

Schlesische

Lazarett-



Zeitung

mit den
Nachrichten des Ausschusses
für die Kriegsverletztenfürsorge in der
Provinz Schlesien

und den
Mitteilungen der Schles. Landgesellschaft
betr. Ansiedlung von Kriegsverletzten.

Die Lazarett-Zeitung erscheint wöchentlich. — Bezugspreis monatlich 60 Pfg. frei ins Haus, zuzüglich 4 Pfg. Bestellgeld.

Abonnement nur durch die Post.

Der Preis für Anzeigen und Reklamen beträgt 50 Pfg. für die eingespaltene Pettizeile, Stellenangebote und Stellengesuche von Kriegsverletzten sind frei. — Alle Zuschriften an die Redaktion, Gleiwitz, Wilhelmstraße 8.

Nr. 40.

Gleiwitz, Sonnabend, den 28. Oktober 1916.

1. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis.

Das erspielte Land. Von Fedor von Zobeltitz. (Schluß). — Nächtlicher Sturmangriff. Von Armin Steinart (Dr. med. Voofs). — Kriegerheimstätten. (Mit Abbildung.) — Zur Fürsorge für Kriegsbeschädigte — Mitteilungen für Kriegsbeschädigte. — Bücherschau. — Anzeigen.

In der Beilage: Das Ergebnis unseres 16. Preisauschreibens. — Unser 17. Preisauschreiben. — Buntes Allerlei — Humor.

Das erspielte Land. *)

Von Fedor von Zobeltitz. (Schluß.)

Noch das Hauptglück sollte noch kommen. Auf meinem Terrain, umgeben von Teakbäumen und dichten Darcydien, befindet sich auch ein kahles Plateau, ein seltsames Steinfeld, schwer ersteigbar und anscheinend völlig steril. Auf einer Jagd nach Fasänen war ich einstmals bis dahin vorgedrungen und durch das Nachgeben einer durch den Regen gelockerten Schieferwand in einen schmalen Spalt gestürzt. Weiße Quarzstücke erfüllten mit dichtem Geröll den Boden des Spalts und da die Sonne direkt über meinem Kopf stand, so sah ich in dem Gestein ein merkwürdiges Schillern und Leuchten, ein Glitzern und Flimmern von tausend goldenen Pünktchen. Und bei Gott, es war auch Gold, was ich da gefunden hatte: das Steinfeld enthielt einen Gang, der zwischen Packungen von eisenhaltigem Quarz völlig mit Goldadern durchzogen war! . . .

Ich hatte damals noch keine großen Ersparnisse machen können, sah aber ein, daß ich zur Hebung der Goldschätze nicht unbedeutender Mittel bedurfte. Und da verband ich mich denn mit Cromwell Glomer, der trotz seiner Vorliebe für den Whisky doch ein eminent geschickter Patron war, und gründete eine Gesellschaft, an deren Spitze wir als Protektor und Ehrenpräsidenten den Chow Wichawana Bichai Ramheng stellten, den alten lustigen Gouverneur von Chieng Hai. Das geschah, um uns vor siamesischen Unannehmlichkeiten zu bewahren, denn der Prinz war ein Großonkel des Königs. Am Gründungsfeite unsrer Gesellschaft trank er so viel Champagner, daß er einen gehörigen Schwips hatte.

Der Auf meines Goldlagers, dessen Abbauarbeiten freilich noch mancherlei Schwierigkeiten machten, verbreitete sich schnell und half auch der alten Chieng Hai-Company wieder auf die Beine. Sie erwachte zu neuem Leben und zog viele abenteuerliche Existenzen in meine Nachbarschaft, so daß ich es für zweckmäßig hielt, meinen Bungalow zu einer kleinen Festung auszugestalten.

Eines Abends war ich ziemlich spät von weitem Ritt heimgekehrt und wollte mich eben an mein Souper begeben, als mir mein Kammerdiener, ein gewitzter Schanjunge, meldete, ein englischer Herr wünsche mich zu sprechen. Ich ließ den Fremden auf die Veranda führen und sah im Dunkel des Abends einen vierschrittigen, ziemlich schäbig gekleideten Menschen vor mir, der mir sofort die Hand entgegenstreckte und mit einer Stimme, die die allerunangenehmsten Erinnerungen in mir wachrief,

folgendes sagte: „Guten Abend, Sir. Mein Name ist Ballinger. Ich bringe Ihnen Ihre fünfhundert Straitsdollars wieder und bitte mir dafür mein Land zu übergeben. . .“

In Ohnmacht fiel ich nicht, als ich das hörte — aber ich war nahe dran. Elf Jahre hindurch hatte der verdammte Kerl nichts von sich hören lassen — und nun kam er und wollte das Land haben, das ich erst urbar gemacht, und das Goldfeld, das ich entdeckt hatte! . . . Ich schicke voraus, warum Mr. Ballinger so rasch und so plötzlich aus Singapore verschwunden war. Er gehörte einer berüchtigten Spielerbande an und wurde wegen Falschspiels von den englischen Behörden verfolgt. In Singapore sah ihm die Polizei schon auf den Hacken, und da zog er es vor, schleunigst zu verduften. Aber in Kalkutta erwischte man ihn; er sah ein paar Jahre im Loch, abenteuerete dann in der Welt herum, wurde gelegentlich abermals eingelockt, von neuem nach Singapore verschlagen und erfuhr dort durch die Zeitungen von unsrer neuen Gründung. Da mein Name überall genannt wurde, so vermutete er mit Recht, daß das Goldgebiet auf „seinem Anteil“ der Chieng Hai-Company liegen müsse und machte sich mit dem Rest seiner letzten Spielgewinne sofort auf die Beine, um mir hier meinen schwer erworbenen Besitz streitig zu machen.

Streitig — so war es. Ich warf ihn natürlich zum Tempel hinaus, und da ging er hin und klagte. Aber der Chow Wichawana Bichai Ramheng war unser Ehrenpräsident — und infolgedessen verlor Ballinger ungesäumt. Ich wollte ihn abfinden, und weil ich mich entsann, daß er mir im Spielsalon des Shao-ying gesagt hatte, sein Anteilschein sei dreifachmal so viel wert, als die damals gepumpte Summe, so bot ich ihm fünfzehntausend Straitsdollars, wenn er damit allen Ansprüchen entsagen und sich drücken wollte. Lieber Freund, das sind fünf- undvierzigtausend Mark — und der verfluchte Bummler hatte nichts!

Aber denken Sie, daß er mein Angebot annahm? J Gott bewahre — er wollte alles haben, meine Reisfelder, meine Baumwollplantagen, meine Zuckerrohrländereien, meinen Wald, meine Hirse- und Weizenäcker, meine Delmühlen und meinen Goldberg dazu. Und da er seinen Prozeß beim Statthalter verloren hatte, zog er plötzlich andre Saiten auf, erklärte, daß ich ihm seinen Anteilschein gestohlen hätte, und daß er sich an das Kriminalgericht in Bangkok wenden würde und an sämtliche

deutsche und amerikanische Konsuln im Lande und ich weiß nicht, an wen und wohin noch.

Natürlich kam es nicht dazu. Eines Abends ließ sich Ballinger wieder bei mir melden. Nun suchte ich, daß er schon eine kleine Bande vermögerner Abenteuerer um sich geschart hatte, die mir das Leben lästig machen sollte, und der gutmütige Chow (Gouverneur) ließ daher mein Haus durch zwanzig Mann seiner fragwürdigen Truppe bewachen, die ich natürlich extra besolden und beköstigen mußte. Die Leute hatten den strikten Befehl, Ballinger niemals vorzulassen, und an diese Order hielten sie sich auch jetzt. Aber einer von ihnen, ein Unteroffizier, ein tätowierter Halunke, brachte mir eine Visitenkarte Ballingers, auf deren Rückseite folgendes stand: „Mr. B. will Ihnen einen letzten Vorschlag machen. Ich rate, ihn anzuhören. Cromwell Glower.“

Obwohl ich im Zweifel war, ob das Glower selbst geschrieben hatte, ließ ich Ballinger doch vor, empfing ihn jedoch mit einem Revolver in der Hand. Ich sah sofort, daß er angetrunken war: sein Gesicht glühte, seine Rabbsaugen funkelten, seine Stimme klang tief und gurgelnd.

„Legen Sie Ihren Schießprügel nur wieder fort, Sir,“ sagte er. „Er hilft Ihnen doch nichts. Wollen Sie die Güte haben, einmal die Tür zu öffnen.“

Ich fragte, ob er verrückt geworden sei. Da ging er selbst hin und öffnete die Tür. Davor standen drei meiner eigenen Wachen und hatten die Gewehre gegen mich in Anschlag. Nun schritt er an die Tür gegenüber: auch da standen drei Kerle, und die Läufe ihrer Flinten drohten mich an. Ich stieß einen Brüllton aus und stürzte nach dem Fenster, aber er warf sich mir entgegen und hielt mich auf.

„Es ist umsonst, Mr. Dalmiz,“ rief er. „Die Leute sind bestochen, jeder Widerstand wäre Ihr Tod. Geben Sie acht auf das, was ich sage. Jetzt ist es zehn Uhr. In einer Stunde ist Ihr Bungalow von allen Seiten umzingelt. Haben Sie schon einmal etwas von Nyam Raksa gehört?“

Das hatte ich. Nyam Raksa war ein gefürchteter Bandit, der mit seiner Bande die Grenzen der Schanstaaten unsicher machte. Ballinger grinst. „Um elf, Sir, wird Nyam Raksa mit seinen Strolchen hier sein. Er ist immer pünktlich. Sie haben nun die Wahl zwischen Tod und Leben. Wir werden um den strittigen Landbesitz spielen. Verstehen Sie? Wir nehmen als Objekt die fünfhundert Dollars an, die Sie mir in Singapur geliehen haben. Mit denen halte ich Bank, und mit ebensoviel dürfen Sie dagegen operieren. Gewinne ich, so zahle ich Ihnen die fünfzehntausend Dollars aus, die Sie mir anbieten ließen. Dafür überschreiben Sie mir Ihren Besitz — und verschwinden auf Nimmerwiedersehen, Sir. Gewinnen Sie, so akzeptiere ich Ihre Abfindung und gebe mich zufrieden. Aber weigern Sie sich, mit mir zu spielen, so sind Sie binnen einer Stunde eine Leiche.“

Ich war davon überzeugt, daß ich das sowieso sein würde. Mein Leben war in diesem Augenblick keinen Pfifferling wert. Nach meinen eigenen Leuten konnte ich nicht rufen; vielleicht waren sie gleichfalls bestochen, vielleicht auch hielten sie das Benehmen meiner Schutztruppe für eine Folge meiner Anordnungen.

Und in einer Stunde konnte Nyam Raksa mit seiner Bande da sein. Mit Chieng Hai aber hatte ich gar keine Verbindung. Ich war machtlos in den Händen Ballingers.

„Karten her,“ rief ich heiser. Ballinger holte sie aus der Tasche. Ich setzte mich ihm gegenüber und legte meinen Revolver neben mich.

„Wenn Sie betrügen, schieße ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf,“ sagte ich.

„Merci,“ entgegnete er, „gleichfalls.“ Und damit legte er auch seinen Revolver neben sich.

Nun ging das Spiel los. Macao. Wir hatten je fünfhundert Dollars neben uns deponiert. Ich fing mit kleinen Einsätzen an, war aber unsicher und überkaufte mich anfangs vielfach. Dann wurde ich ruhiger, überlegte, spielte vorsichtig und gewann. Ein paar kleine Schläge seinerseits brachten mich wieder in Verlust. Ich sah meine Dollars zusammenschmelzen. Teufel, dachte ich, so oder so und setzte hundert Dollars auf einmal. Ballinger überkaufte sich; ich hatte gewonnen.

So ging es nun eine halbe Stunde hin und her, immer mit wechselnden Chancen. Da glaubte ich in der Ferne Lärm zu vernehmen. Ich sah nach der Uhr. Es war dreiviertel auf elf. Vielleicht war die Bande Nyam Raksas schon in der Nähe.

„Hören Sie, Ballinger,“ sagte ich, „ich habe Ihr Wort, daß Sie unter allen Umständen mein Leben gegen eine Uebermacht schützen.“

„Mein Wort,“ erwiderte er und gab mir eine neue Karte. „Kaufen Sie?“

In diesem Augenblick hörte ich deutlich Flintenschüsse in der Entfernung. Auch im Hofe wurde es laut.

„Kaufen Sie?“ wiederholte Ballinger mit gehobener Stimme. Dabei schien auch er zu lauschen. Er war plötzlich

fahl geworden und auf seiner Stirn perlten dicke Schweißtropfen.

„Danke, ich passe.“

Er kaufte und deckte auf. Acht. Ich hatte eine Neun dagegen.

Und nun kam mir auf einmal der Mut zurück. Was ich in diesem Augenblick dachte, weiß ich nicht. Wahrscheinlich dachte ich gar nichts. Aber ich umspannte meinen Revolver und rief laut: „Va banque!“

Im Augenblick fuhr auch die rechte Hand Ballingers an seine Waffe. Er gab mit der Linken die Karten, während wir abermals Schüsse fallen hörten.

„Kaufen Sie?“

Ich hatte eine Vier.

„Ja,“ gab ich zurück. . . .

Da knatterte eine Gewehrhalbe dicht vor den Ballisaden des Hofes. Im Nu wurde es auch im Hause lebendig. Hastige Schritte rannien durch den Korridor, Türen schlugen — plötzlich erkante der große Gong unter der Veranda — bumbum, bumbum, bumbum. . . .

„Wieder acht,“ schrie Ballinger, sich erhebend.

„Wieder neun,“ schrie ich zurück. Ich hatte eine Fünf gekauft. Die Karten flogen in Ballingers Gesicht. Ich stürzte zum Fenster und riß es auf. Meine Stimme gellte über den Innenhof.

„Hallo, Dalmiz,“ scholl die Stimme Cromwell Glowers zurück. „Bleiben Sie im Hause. Wir haben die Schweinehunde übermächtig. Rule Britannia!“

Da hörte ich das Knacken eines Hahns und schnellte herum.

Oho — von rückwärts wollte ich mich nicht erschließen lassen! Ballinger stand vor mir, seinen Revolver in der Hand. Ein Zucken ging über sein Gesicht.

„Ich habe gründlich verloren, Sir,“ sagte er mit fester Stimme. „Grüßen Sie mir Mary und Edith.“

Dann schoß er sich eine Kugel in die Stirn und brach zusammen. . . .

Alles weitere ist rasch erzählt. Einer meiner Leute, der einzige Brave, war entwischt und nach Chieng Hai zu Glower gefahren. Der wieder war sofort zum Gouverneur gestürzt und hatte auf dessen Befehl schleunigst alles, was in der Stadt Waffen hatte und tragen konnte, zusammengetrommelt.

Dann war er zu mir gerückt, während die Bande Nyam Raksas durch eine große wohlgerüstete Karamane aufgehalten worden war und zerstreut werden konnte.

In den nächsten Tagen wurde in Chieng Hai viel geköpft. Meine ganze Schutztruppe mußte ins Gras beißen. Die Kerle benahmen sich wie die Hasen, jammerten und schrien und baten flehentlich um ihr elendes Leben. Aber der alte Chow hatte kein Erbarmen. Als Ehrenpräsident der neu organisierten Chieng Hai-Company hielt er es für seine verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, wenn überhaupt so gleich in Massen köpfen zu lassen. Auch Nyam Raksa hatte man glücklich erwischt. Der benahm sich wenigstens wie ein würdiger Strolch und spuckte seinem Henker in das Gesicht. Dafür wurde sein Kopf auch auf eine Stange gesteckt, und sein nackter Schädel diente noch lange als Warnungstafel. Es waren blutige Tage, und es half mir auch gar nichts, daß ich den Chow schließlich bat, nach den ersten Enthauptungen die übriggebliebenen Sünder zu begnadigen. Der alte Gouverneur wollte sein Recht haben. Er wollte auch die Leiche Ballingers nach freundlicher heimischer Sitte den Geiern preisgeben. Aber dagegen wehrte ich mich doch. Ich weiß nicht, wie es kam: ich hatte ein gewisses Mitgefühl für den Halunken! In seiner Niederträchtigkeit steckte etwas Großzügiges. Und schließlich hatte Ballinger sich selbst gerichtet und konnte nun immerhin ehrlich begraben werden. Das geschah denn auch, freilich ohne Feierlichkeit und geistlichen Beirat. Nur die letzten Grüße des infamen Sünders habe ich niemals bestellen können. Vielleicht waren Mary und Edith Geliebte von ihm, vielleicht auch ein paar Schwestern. . . .

Von da ab hatte ich Ruhe. Aber ich hoffe, es wird noch besser werden. Ich reise augenblicklich im Lande umher, um Interessenten für eine Bahnlinie von Mulmein nach Chieng Hai oder noch weiter, bis Chieng Hung zu gewinnen. Dann sind da oben noch Millionen zu verdienen. . . .

Und Herr von Dalmiz schloß mit den merkwürdigen Worten: „Ich bin reich geworden und könnte ganz glücklich sein. Aber denken Sie, seit dem Tode Ballingers quält mich etwas. Ich möchte wissen, wer Mary und Edith ist. Mir ist immer, als ob ich die Verpflichtung übernommen hätte, die beiden zu grüßen. Das ist verdreht, ich weiß es. Vielleicht bloße Nervosität. Jedenfalls ist es so. Nun lasse ich die Spuren Ballingers durch die Konsulate genau verfolgen. Vielleicht stoße ich da noch einmal auf Mary und Edith. . . .“

Das war es, was mir damals mein alter Freund Dalmiz erzählte, und ich möchte hinzufügen, daß mich seine Schlussbemerkung seltsam berührt hat. Es lag etwas Psychopathisches in

dem Gefühl der Verpflichtung, nach den Trägerinnen jener beiden Namen suchen zu müssen, die Ballinger — vielleicht in einem raschen Aufblähen der Erinnerung — nannte, ehe er sich den Tod gab. Was gingen Dalmiz schließlich jene Mary und Edith an? . . . Er sagte von sich selbst, daß er sehr nervös sei. Und das hatte zweifellos seine Richtigkeit, denn ich sah zuweilen in

seinen hellen und tapferen Augen etwas wie einen rasch vorüberfliegenden Dämmerchein, etwas wie eine Verdunklung der Seele — es war ganz eigentümlich.

Uebrigens bin ich ihm seitdem nie wieder begegnet und weiß auch nicht, was aus ihm geworden ist. . . .

Nächtlicher Sturmangriff. *)

Von Armin Steinart. (Dr. med. Loofs.)

„Pioniere antreten!“ kam das Kommando halblaut von einem zum anderen.

Die Pioniere sammelten sich, und Leutnant Bauermeister gab seinen Unteroffiziere die abschließenden Weisungen für den bevorstehenden Kampf: „Eins dreißig gehen die Minen hoch! Daß mir dann alles sofort aus dem Graben heraus ist! Erst zehn Mann mit Handgranaten. Dann die Gruppe mit den Leitern und Planken. Werden als Brücken über den vordersten Graben geworfen! Ueber den ersten Graben weg, und dann gleich rechts schwenken! Auf den flankierenden Graben zu. Ihr müßt drin sein, eh' die überhaupt merket, was los ist! Und immer dicht am vorderen feindlichen Graben bleiben, dann wissen die drüben nicht, was los ist. Denken, es wären ihre eigenen Leute. So, das ist genug. Am liebsten wäre ich, wie sonst meist, an eurer Spitze! Heute muß ich die Mine zünden. Aber ich weiß ja, daß ich mich auf euch verlassen kann! Gott befohlen, Leute!“

„Gott befohlen, Herr Leutnant!“

Schweren Herzen trennte sich Bauermeister von seinen Leuten. Viele von ihnen würde er heute zum letzten Male gesehen haben. Auch wurde es ihm wirklich nicht leicht, die Führung einem anderen überlassen zu müssen. Kurz darauf trat er zu Leutnant Knappe, dem Kompanieführer, in den Unterstand. Knappe saß vor dem Tisch und hatte ein Bild in der Hand, das er rasch verdeckte, als er ihn kommen hörte. Er hatte überweite Augen, die an all dem Furchtbaren vorbei in die Ferne zu sehen schienen. Bauermeister erfaßte die Situation mit einem Blick. Absichtlich frisch und nüchtern sagte er: „So, Herr Hauptmann! Wir wären fertig! Von uns aus kann's losgehen! Leutnant Wild (der Artilleriebeobachter) ist ja schon gut im Zuge!“

„Ja, er ist ganz außer Rand und Band und vollführt geradezu Tänze vor dem Telephon. Nun hören Sie bloß!“ Man hörte draußen Wilds Stimme vor dem Telephon: „Schüsse lagen großartig! Ganz großartig! Zweites Geschütz etwas kürzer! — Großartig! raus, was drinne ist! raus, und wenn die Rohre plagen! — Was, ihr bekommt selber Feuer?! Na denkt ihr etwa, ihr wärt zum Spaß im Kriege?! — Telephon!! — Telephon!!! Mensch!! He!! Verbindung!!! Sind Sie denn nicht mehr am Apparat?! Warum hören Sie denn nicht? ne Granate neben den Unterstand?! Denkt ihr denn, hier wird mit Knallbonbons geschossen?! Am ersten Geschütz hat der Richtkanonier wieder die Hofe voll. Schießt miserabel! Auf gleicher Entfernung weiter feuern! Gut! Großartig!! — Was ist los? Der Oberleutnant ist verwundet? Erzählen Sie keine Romane! Schießen sollt ihr! —“

Trotz der entsetzten Hölle um sie her sahen sich die beiden Offiziere im Unterstande mit einem Lächeln an. Dann ein kurzer Händedruck, und Knappe ging zu seinen Leuten. Ein Heer halber Gedanken stürmte auf dem kurzen Wege gegen ihn an. Gedanken, die seinen Fuß zögern machen wollten und mit schwerer Last auf sein Herz drückten. Kamen sie noch zur Zeit? Lebte der Hauptmann noch, den sie bei einem früheren Sturmangriff schwer verwundet zwischen den beiderseitigen Gräben hatten liegen lassen müssen und wiederholt vergeblich zu retten versucht hatten? Würden schließlich nicht doch alle Opfer vergeblich sein?

Als er zwischen seinen Leuten stand, fiel die Last mit einem Male von ihm ab. Der Kommandierende hatte Recht. Der Angriff im Rahmen des ganzen Korps geschah ja nur in zweiter Linie um des Hauptmanns willen. Vor mußte man, vor! In dieser Lage konnten sie nicht bleiben.

Ruhig traf er seine Anordnungen, und die Leute gehorchten mit einer Genauigkeit und Sicherheit, wie im Frieden.

Noch schwieg die feindliche Artillerie.

Dann aber brach das Krachen und Reissen auch vor der eigenen Linie los. Der Feind hatte erkannt, daß man angreifen wollte, und legte Sperrfeuer zwischen die beiden Linien.

Die Leute wurden unruhig. „Herr Leutnant, sie schießen gerade dahin, wo der Hauptmann liegt!“

Knappe hatte es nicht beobachtet. Er verbarg ein Erschrecken und sagte leise: „Wenn es ihn treffen soll, so mußte es wohl geschehen. Regt euch nicht darüber auf. Donnerwetter, sie scheinen

wirklich absichtlich dahin zu schießen. Merkt euch das, Leute, damit ihr nicht auf sentimentale Gedanken kommt.“

Die Leute blieben trotz aller Beschwichtigungsversuche unruhig, und eine steigende Wut trat in die Gesichter.

„Herr Gott, ist denn die verdammte Artillerie nicht bald fertig —!“ Korn fluchte ein ganzes Register herunter: „Vor wollen wir! Vor!“

„Ruhe, Leute! Ruhe! Noch fünf Minuten, dann geht die Mine hoch!“

Es wurde Knappe selbst schwer, sich gegen den Rausch der hochgradigen Spannung zu wehren. Sein junges Blut war in gewaltiger Erregung.

Noch immer zwei Minuten —

„Degehhardt, daß Sie sich gleich gut rechts halten! Sonst wiederholt sich die Geschichte vom letzten Male. Wir müssen auf jeden Fall zuerst den Flankierungsgraben fassen!“

Noch eine Minute —

Jetzt mußte es soweit sein. Mit verstemtem Atem sah alles zu der feindlichen Stellung hinüber, wo im nächsten Augenblick das Ungeheure geschehen mußte.

Aber nichts geschah —

Zwei Minuten bereits über der verabredeten Zeit. Sie hatten doch die Uhren genau verglichen, Bauermeister und er. Die Zündung hatte doch nicht versagt? „Gefechtsordnung — sofort zum Unterstand zurück und Leutnant Bauermeister fragen, warum die Mine — es ist höchste Zeit —“

Da! Ein dumpfer Stoß, der durch die Erde bebte, als schüttelte sie sich vor Grauen. Dann brach vor ihnen eine Feuergarbe auf.

Gottseidank! Die Sprengung war geglückt!

Als erster war Knappe aus dem Graben. Lautlos strömten die Leute ihm nach. Vorwärts ging es, dem niederprasselnden Erdregen entgegen.

Was nun kam, war ein wilder Rausch, in dem die Bilder sich jagten wie in einem Fiebertraum. Da war der feindliche Graben, da waren zwei Laufstege, die die Pioniere hinüber geworfen hatten — eine dunkle Masse wälzte sich darüber hinweg. Dann sprang eine Gruppe in die eroberte vorderste Stellung. Unheimlich lautlos taten Bajonett und Kolben ihr Werk.

Jetzt wälzte sich die Masse der Stürmenden scharf nach rechts, dem flankierenden Graben entgegen. Er ist von den tanzenden Lichtern der ausblitzenden Geschosse umsäumt. Um die weiter zurückgelegene zweite feindliche Stellung spritzt jetzt unaufhörlich das reißende Licht der Granaten auf. Die eigene Artillerie hat jetzt ihr Feuer dorthin verlegt. Nun auch vor dem Flankierungsgraben ein immer wilderes Getöse. Die Pioniere sind schon dort. Ihre Handgranaten arbeiten vor.

„Vorwärts, Leute, vorwärts! Hurra!“

Minuten wie Welten.

Jetzt muß es sich entscheiden, ob sie durch das furchtbare Feuer hindurchkommen, das ihnen aus sechs oder mehr Maschinengewehren entgegenschlägt. Wie rasend umzischt sie der Tod.

Vorwärts! Hurra!

Immer mehr straucheln und stürzen! Einmal brüllt es auf, wie ein verwundetes Tier. Dicht neben sich sieht Knappe Korn nach der Brust greifen und vornüber stürzen.

Nur wenige Meter noch —

Hurra! Hurra! Wie ein einziger Schrei der Wut läuft es vor ihnen her.

Noch ein letztes, äußerstes Zusammenraffen aller Kräfte, dann krachen die ersten Handgranaten von oben in die feindlichen Gräben hinein.

Und nun begann das Unbeschreibliche. Der entsetzliche Kampf von Mann zu Mann.

Nur Augenblicke dauerte er. Augenblicke, die den Kampfruf in Keuchen und wildem Schreien erstickten.

Da dringt es durch den Kampflärm hindurch — „Hurra!“

Es kommt ganz von rechts. Jetzt von neuem und lauter: „Hurra!“

Und nun bricht es auf der ganzen Linie los: „Hurra!“

Der Graben ist genommen. Knappe kam wieder zu sich, als er mit leergeschossener Pistole einem riesigen Inder gegenüberstand, der sich brüllend

*) Mit der Erlaubnis des Verfassers und des Verlegers entnommen dem ungemein gespannten Kriegsroman **Der Hauptmann**. Eine Erzählung aus dem Weltkrieg von Armin Steinart. (Dr. med. Loofs). J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart. Geh. 2.50, geb. 3.50 Mk.

auf ihn zuströmen wollte. Da hörte er hinter sich fremde Laute von einer bekannten Stimme rufen, und der Jnder stand wie angewurzelt. An Knappe vorbei drängte sich der Professor und nahm dem Jnder, der willenlos da stand, seine Waffen ab. Ein paar geheimnisvolle Worte in seiner Sprache hatten ihn entwaffnet!

Ehe Knappe noch für die unerwartete Rettung danken konnte, hörte er von verschiedenen Seiten rufen: „Achtung! Sie kommen!“ Gegen die neugewonnene Stellung sah man es durch das Dunkel herankommen.

„Achtung! Ruhig feuern!“ schrie Knappe mit sich überschlagender Stimme.

Plötzlich stand ein anderer Jnder hochausgerichtet am Grabenrand. Schon holte ein Bajonett nach ihm aus, als wieder der Professor dazwischen sprang: „Halt!“

In fieberhafter Eile ein Gespräch zwischen dem Jnder und dem Gelehrten. Der Jnder kehrt um. Dann kommen sie einzeln und in Gruppen mit hochgehobenen Händen näher. In wenigen Minuten sind mehr als hundert Jnder in den Graben hineingezogen und entwaffnet.

„Es ist die Besatzung des nächsten Grabens!“ schrie der Professor dem Leutnant zu. Es klang wie der jubelnde Triumph eines Kindes.

Wie ein Blitz ging Knappe der Gedanke durch den Kopf. Jetzt mußten sie weiter vor! Ehe der Feind noch recht wissen konnte, daß seine zweite Linie nicht mehr besetzt war. Eine Ordonnanz raste zurück zu v. Wild, um die Einstellung des Feuers zu verlangen. Es mußte zum mindesten weiter nach vorn verlegt werden, sonst konnten sie nicht stürmen.

Zehn lange Minuten! Die Feldartillerie schweigt. Aber die schweren Haubitzen schießen weiter. Die Meldung zur schweren Artillerie mußte ja auch länger brauchen. Sie war ja nicht direkt mit dem Schützengraben verbunden.

Endlich schwieg auch sie.

Knappe riß von neuem die Kompanie mit sich aus dem Graben hinaus. Vorwärts, dem nächsten Graben zu! Ihn nehmen, wenn er schon wieder besetzt ist, sonst darüber hinaus und weiter vor.

In wildem Sturm ging es auf den Graben zu. Jetzt war er erreicht! Nur wenige Engländer waren zurückgeblieben und wurden niedergemacht. Eine Handvoll Leute ließ Knappe zurück, dann stütete der Angriff weiter nach vorn. Die dritte und letzte Stellung des Feindes wurde vollkommen überrascht. Ein kurzer Nahkampf brachte sie in die Hände der Stürmenden.

Weiter! Die Leute waren außer sich. Knappe hatte alle Mühe, sie zusammenzuhalten. „Halblinks zu dem einzelnen Gehöft! Kein Hurra! Ruhe! Ruhe!“

Ein grell in der Nähe aufleuchtender Blitz unterstützte seinen Befehl. Die feindliche Artillerie war auf der Hut und jagte Schuß auf Schuß aus nächster Nähe in die Angreifer hinein.

Im Augenblick löste sich die Reihe der Stürmenden zu einer weiten Kette auf. Unaufhaltsam ging es trotz des rasenden Feuers voran.

Knappe riß einen Halbzug zusammen und schwenkte links ab, um möglichst bald hinter das Gehöft und somit aus dem Bereich des Artilleriefeuers zu kommen.

Augenblicke höchster Spannung, die nur von dem einzigen sehnlichen Wunsch nach Gelingen erfüllt waren.

Dann waren sie hinter dem Haus.

Hestiges Infanteriefeuer prasselte ihnen entgegen. Zwei oder drei Mann fielen, die anderen stürmten weiter. Ohne Befehl teilten sich die Stürmenden in zwei Gruppen. Die einen drangen auf den Eingang des Hauses zu und waren bald in heftigem Nahkampf mit dem zäh sich mehrenden Feind. Die andere Hälfte führte Knappe links um das Haus herum.

Da war die feindliche Batterie! Seitlich von ihnen, Blitz auf Blitz sprang das Feuer aus den Rohren den Angreifern in der Front entgegen.

Knappes Häuflein schien noch nicht bemerkt zu sein.

Ehe sie es recht wußten, waren sie am ersten Geschütz. Die vollkommen überraschte Bedienung fiel nach kurzem Kampf. Jetzt brauste ein Hurra auf.

Fast rasend in ihrem Siegesrausch stürmten sie weiter. Das zweite Geschütz fiel in ihre Hände. Jetzt versuchten die anderen Geschütze das neue Ziel aufzunehmen. Sie stopften, und aufgeregte Kommandos klangen durch die Nacht. Aber es war zu spät. Während des Stellungswechsels kamen die Angreifer in der Front heran. Ehe noch der erste Schuß in der neuen Richtung heraus war, fiel der Rest der Abteilung in die Hände der Stürmenden.

Zwölf Geschütze!

Ein wildes Jauchzen hallte von den Wänden des nahen Hauses wider, und wie ein Echo klang von dort die Antwort der Leute, die das Haus gestürmt hatten.

„Gefechtsordnanz! — Sofort zurück! Es sollen zwölf Progen zur Abholung von zwölf eroberten Geschützen vorkommen!

Sperrfeuer fünfhundert Meter vor das Gehöft hier legen! Sofort Telephon vorbringen!“

„Es sollen Progen vorkommen und zwölf eroberte Geschütze abholen. Sperrfeuer fünfhundert Meter vor dies Gehöft legen. Sofort Telephon vorbringen.“ Die Ordonnanz wiederholte es mit fliegendem Atem, dann jagte sie davon.

Einen Augenblick blieb Knappe mit hämmenden Pulsen stehen und lauschte in die Nacht hinaus. Vor dem gewaltigen Klopfen und Brausen konnte er zunächst nichts hören. Dann aber klang es durch den Aufruhr seines Blutes immer lauter hindurch:

„Hurra! Hurra!“

Bei der Nachbarkompanie mußte es sein. Ganz nahe schon war es. Auch sie mußten durchgebrochen sein.

Nun hörte er es auch von links. Fast näher noch. Ueberall ging es vorwärts! Das war der Sieg! Das war der Sieg!

Dann schlugen in dem Dorf vor ihnen Schuß auf Schuß die Granaten der eigenen schweren Artillerie ein. Rauch qualmte durch aufzuckende Lohhe, dann brachen die Flammen durch.

Auf der fast taghell erleuchteten einzigen Straße des Dries, die sie von ihrer Stellung auf tausend Meter einsehen konnten, wimmelte es in wirren Knäueln durcheinander.

Sofort nahm Knappe gegen dies Ziel das Schützengeweib auf. Als die Leute sich eingeschossen hatten, knatterte Salve auf Salve in die dichten Menschenknäuel hinein. Eine neue Panik brach im Dorfe aus. Man sah die Engländer in ganzen Gruppen auf einmal stürzen. Viele suchten sich wieder in den Häusern zu decken. Der mit rasender Schnelligkeit sich ausbreitende Brand trieb sie jedoch wieder auf die Straße, wo Mann auf Mann im Infanteriefeuer fiel.

Plötzlich im Rücken erneutes Hurra!

Das zweite Bataillon rückte als Reserve heran. Mit hochklopfenden Herzen ging Knappe ihnen entgegen. Kurz darauf meldete er dem Regimentskommandeur, der sich dem Bataillon angeschlossen hatte:

„Die zweite Kompanie hat Ferme D. genommen und zwölf Feldgeschütze erobert.“

„Wundervoll! Wundervoll, lieber Knappe!“ Und zurückgewendet zum Bataillon: „Den Kompanien ist bekannt zu geben, daß die zweite soeben zwölf Geschütze erobert hat!“

Kurz darauf brandete der Siegesruf der Tausend von den Mauern des Gehöftes zurück. Dann blieb es still. Das Bataillon entwickelte sich nach vorn gegen das Dorf. In langen Sprüngen stürmten die dunklen Gestalten gegen den roten Feuerschein vor. Der Regimentskommandeur blieb bei der Ferme: „Mein lieber Knappe, mein lieber Knappe!“ das war alles, was er sagen konnte, und er sagte es immer wieder.

Dann kam ein immer lauterer Rasseln näher. Es schien aus der Richtung der eigenen Stellung zu kommen. Vorsorglich entwickelte Knappe einen Halbzug in der fraglichen Richtung und zog eine Meldekette nach vorn heraus. Es war unnötige Vorsicht gewesen. Das Rasseln kam näher und wurde bald von einem lauten Hurra begrüßt. Es waren die Progen, die zur Abholung der Geschütze angefordert waren.

Kurz darauf fiel Leutnant v. Wild Knappe um den Hals:

„Knappe! Mensch! Mensch! Sie sind zum Rüssen! Nee! Nee! Ich tu's nicht! Bin soweit ganz normal! Daß man das noch mal erleben durfte! Ich bin fast verrückt vor Freude!“

Er sprudelte alles in einem einzigen Durcheinander heraus. Dann aber kam er zur Besinnung. Seine hohe, scharfe Stimme klang durch die Nacht: „Kanoniere abgefessen! Hier antreten!“ Dann wieder zu Knappe: „Sie denken wohl, ich komme mit den Progen, um die Dingerehen da wegzuholen?! Nee, mein Lieber! Auf den Progen saßen fünfzig Kanoniere!“

„Zweiundfünfzig Kanoniere zur Stelle!“ meldete der Wachmeister.

„Zweiundfünfzig, mein lieber Wild!“ sagte Knappe und weinte fast.

„Na, Sie brauchen nicht zu heulen, weil's zwei mehr sind. Weiß der Deibel! Ich fange aber auch gleich an! Also zweiundfünfzig Kanoniere! Damit werden wir die Engländer durch englische Geschütze bedienen!“

„An die Geschütze! Wo sie sind, das müßt ihr selber suchen! Seid ihr noch nicht fort?! Aufschlag zwölfsundert und rin ins Dorf, was ihr findet und soviele ihr findet!“

Kurz darauf zerrt der erste Schuß aus den eroberten Geschützen die Stille. Heulend jagten die Granaten in die aufstehenden Funkengarden der brennenden Häuser hinein. v. Wild hatte das Kommando übernommen. Vollkommen im Fieber rannte er von Geschütz zu Geschütz. Erst als er sah, daß alles nach Wunsch ging, wurde er ruhiger. Aufmerksam verfolgte er durch das Glas das Fortschreiten des Infanterieangriffes. Jetzt tauchten dicht vor dem brennenden Dorf die ersten schwarzen Schatten der Stürmenden auf.

„Feuerpause!“ brüllte er.

Das Feuer verstummte.

Noch zehn Minuten wilden Infanteriefeuers aus der Richtung des Dorfes, dann wurde es still. Aber kurz darauf brauste auch von dort das Hurra der Sieger herüber. v. Wilb, der

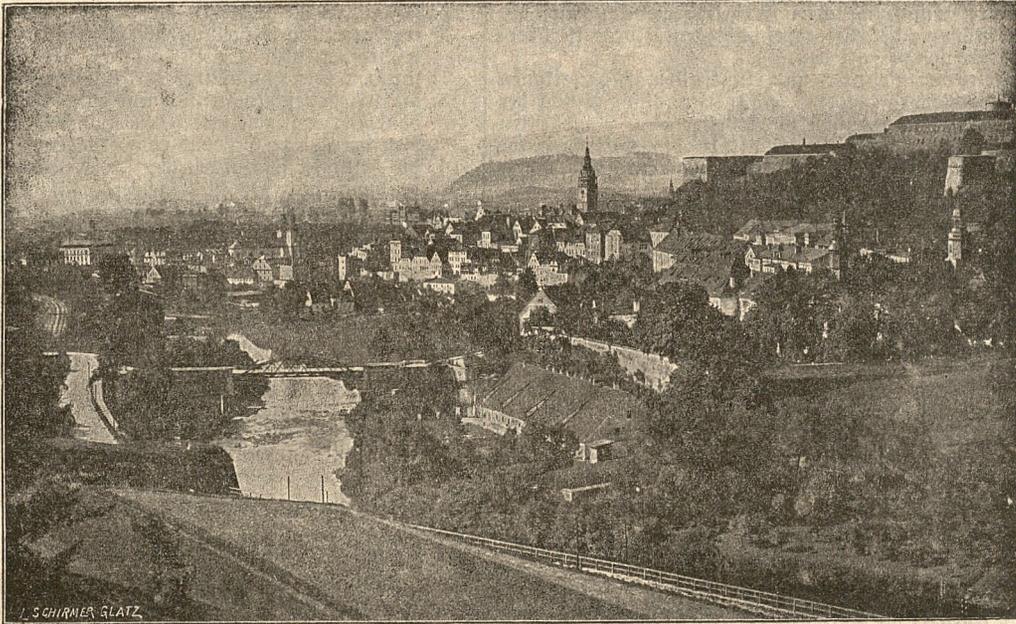
allein neben dem Hause stand, ließ das Glas von den Augen. „Gottseidank, daß wir das Drecknest haben! Wirklich Gottseidank! Gottseidank! Herrgott — Na Schluß —!“

Kriegerheimstätten.

Kleinfiedlungen in Glatz.

Glatz, inmitten des an Naturschönheiten reichen Glatzer Gebirgskessels gelegen, ist eine Stadt von etwa 17 000 Einwohnern ($\frac{2}{3}$ katholisch, fast $\frac{1}{3}$ evangelisch, etwa 200 jüdisch). Die sehr bewegte Geschichte der Stadt ist reich an großen Unglücksfällen; ganz zu schweigen von den Verheerungen des Dreißigjährigen Krieges, trafen die öfteren Hochwasser, dann Pest und Hungersnot Stadt und Einwohner schwer. Glückliche Zeiten brachen für die Stadt erst an, als sie nach dem Siebenjährigen Kriege der preussischen Monarchie einverleibt wurde. Glatz hob sich immer mehr, und zahlreiche hervorragende Bauwerke geben jetzt noch Zeugnis von dem großen geistigen und wirtschaftlichen

Aufschwung in friedlicher Entwicklung. Besonders ist nach der 1877 erfolgten Aufgabe der Stadtbefestigung und der damit gleichzeitig gewährten größeren Baufreiheit nach Süden hin ein neuer Stadtteil entstanden; auch auf dem rechten Netzeufer sind geschmackvoll ausgebaute Häuser entstanden. Auf den eingeebneten Festungswerken zwischen dem Grünen und dem Böhmischem Tor auf der früheren Minoritenschanze und auf dem Schäferberge sind herrliche Spazierwege geschaffen worden, in denen sehenswerte Denkmäler stehen. Die der Stadt zur gärtnerischen Pflege überlassenen Festungsglacs ermöglichen herrliche Spaziergänge mit großartigen Ausblicken auf das den Glatzer Kessel umschließende Gebirge. Glatz ist ein wichtiger



Ansicht von Glatz in Schlesien.

Eisenbahnknotenpunkt und besitzt zwei Bahnhöfe und zwei Haltestellen, von denen aus nach allen Seiten hin die schnelle und bequeme Erreichung der schönsten Punkte des Glatzer Gebirges und der anstößenden Gebirgsketten möglich ist. Dazu besitzt die Stadt Land- und Amtsgericht, Landratsamt, Festungskommandantur und eine starke Garnison, eine evangelische und zwei katholische Kirchen, eine Synagoge, ein königl. katholisches Gymnasium mit Konvikt, städtische Knabenmittelschule, katholisches Lyzeum, evangelische höhere Töchterschule, gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschule für männliche und weibliche Angestellte und landwirtschaftliche Winterschule, Reichsbanknebenstelle und Gasanstalt. Die Steuerverhältnisse sind günstig. Den erwerbstätigen Kreisen bietet sich reiche Arbeitsgelegenheit (Zigarren-, Lederwaren-, Schäfte-, Maschinenfabriken und Eisen-

giebereien, Dampfziegeleien, Sägewerke, Waschanstalt, Glasschleifereien, mehrere größere landwirtschaftliche Betriebe und Eisenbahn).

In dieser für Erholungsbedürftige und Sportfreunde sehr zu empfehlenden Stadt werden besonders für Kriegsverletzte und Kriegsteilnehmer einige kleine Stellen von je 1 Morgen Ackerland gegründet und mit einem Einfamilienhaus bebaut. Die Siedlungsfläche liegt an der Chaussee von Glatz nach Königshain. Der Boden ist ein humoser, milder Lehm und in guter Kultur. Durch einen Abhang gegen Norden geschützt, bieten die Stellen einen schönen Ausblick auf das Mariatal und den Spittelberg. Zu näheren Auskünften über diese Kleinfiedlungen ist der Magistrat in Glatz und die Schlesijsche Landgesellschaft in Breslau, Grünstraße 46, bereit.

Zur Fürsorge für Kriegsbeschädigte.

1.

Neben der Kölner Tagung für Kriegsbeschädigtenfürsorge haben mehrere Sonderveranstaltungen stattgefunden, darunter eine solche der Vertreter der gewerkschaftlichen Organisationen und einer Reihe von Angestelltenvereinigungen. Diese Versammlung hat folgende Entschlüsse angenommen:

1.

Die Arbeiter und Angestellten Deutschlands sind an der Fürsorge für die kriegsverletzten und kriegserkrankten Kriegsteilnehmer aufs lebhafteste interessiert und haben sich seither an den Einrichtungen der Kriegsbeschädigtenfürsorge, vor allem an den Arbeiten des Reichsausschusses intensiv beteiligt. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge, die besonders nach Schluß des Krieges von größter volkswirtschaftlicher Bedeutung sein wird, bedarf zur erfolgreichen Wirksamkeit in allererster Linie des Vertrauens der von der Fürsorge selbst betroffenen Personen. Dieses Vertrauen kann nur erworben werden, wenn ihnen die Leistungen der Fürsorge durch eine reichsgefeslich geregelte Organisation gewähr-

leistet werden. Da die Kriegsbeschädigtenfürsorge dieser Grundlage bisher entbehrt, fordern die in Köln anlässlich der Tagung für Kriegsbeschädigtenfürsorge (23. bis 25. August 1916) versammelten Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Deutschlands deren reichsgefesliche Regelung.

Die Voraussetzung einer solchen wirksamen Organisation ist, daß neben den Vertretern anderer Berufskreise auch die Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen überall als vollberechtigt hinzuzuziehen sind zur Mitwirkung nicht nur bei allgemeinen Aufgaben der Kriegsbeschädigtenfürsorge, sondern vor allem in den wichtigen Sondergebieten der Berufsberatung und Arbeitsbeschaffung in den Bezirks- und örtlichen Fürsorgestellen der Kriegsbeschädigtenfürsorge-Organisationen.

Von ihren im Reichsausschuss der Kriegsbeschädigtenfürsorge mitarbeitenden Vertretern erwarten die Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Deutschlands, daß sie auch weiterhin unablässig bemüht sind, eine gefesliche Neuregelung der Rentenversorgung der Kriegsbeschädigten und der Versorgung der Hinterbliebenen nach sozialen Gesichtspunkten herbeizuführen.

Die Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Deutschlands erachten es ferner als dringend notwendig, daß die Kriegsbeschädigtenfürsorge ihre Tätigkeit auch auf die ohne Versorgung entlassenen Kriegsbeschädigten und im Kriege Erkrankten ausdehnt.

Bezüglich der Arbeitsbeschaffung für die Kriegsbeschädigten fordern die Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Deutschlands, daß die örtlichen Fürorgestellten der Kriegsbeschädigtenfürsorge in enger Verbindung mit den nichtgewerbmäßigen Arbeitsnachweisen stehen, die die Unterbringung von Kriegsbeschädigten mit als ihre Aufgabe übernommen haben. In den Orten, in denen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zur Fürsorge für die Kriegsbeschädigten besonders gebildete paritätische Arbeitsgemeinschaften oder Tarifinstanzen (Schlichtungskommissionen) bestehen, die vornehmlich in der Arbeitsvermittlung und Lohnfestsetzung mitwirken, aber auch dann eingreifen, wenn Arbeitgeber bestimmte, dem Kriegsbeschädigten gegebene Versprechen nicht halten, ist die Arbeitsbeschaffung zunächst diesen Einrichtungen zu übertragen.

Die weitere Schaffung von Arbeitsgemeinschaften als wirksamste Unterstützung der Kriegsbeschädigtenfürsorge ist überall und für alle Berufe zu erstreben.

Die Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen Deutschlands betrachten es als eine selbstverständliche Pflicht der Dankbarkeit, daß alle organisierten Arbeiter und Angestellten den Kriegsbeschädigten im Arbeitsverhältnis die weitestgehende Unterstützung gewähren und ihnen in treuer Kameradschaft jederzeit mit Rat und Tat zur Seite stehen.

2.

Die Konferenz beauftragt die Zentralstellen der Gewerkschaften und Angestelltenorganisationen, gemeinsam die weiteren, den Interessen der Kriegsbeschädigten dienenden Maßnahmen zu treffen, und zwar:

1. bei dem Herrn Reichskanzler dahin vorstellig zu werden, daß die Kriegsbeschädigtenfürsorge bessere organisatorische Grundlagen erhält;
2. an den Reichstag und Bundesrat eine in gleichem Sinne gehaltene Eingabe zu richten;
3. eine Zusammenstellung der Orte beziehungsweise Kreise zu machen, an denen eine Fürsorgeorganisation vorhanden ist;
4. Vereinbarungen über die Vertretung der Gewerkschaften

und Angestelltenvereinigungen in diesen Organisationen zu treffen.

II.

Auf Grund eines Berichtes über die Kölner Tagung hat eine Versammlung der Vertreter der Gewerkschaftskommission von Berlin und Umgegend und der in der Berliner Kriegsbeschädigtenfürsorge tätigen Berufsberater folgende Entschliessung angenommen:

Die versammelten Vertreter der freien, Hirsch-Dunckersehen und christlichen Gewerkschaften und der Angestelltenorganisationen und die in der Kriegsbeschädigtenfürsorge tätigen Berufsberater schließen sich der von ihren Vertretern anlässlich der Kölner Tagung für Kriegsbeschädigte im August dieses Jahres erhobenen Forderung auf reichsgesetzliche Regelung der Kriegsbeschädigtenfürsorgeorganisation an. Gleich wie die obengenannten Vertreter der Organisation, die in Köln an den Verhandlungen teilgenommen haben, sind die Versammelten der Ansicht, daß

1. Arbeitnehmer und Arbeitgeber paritätisch bei der Kriegsbeschädigtenfürsorge, insbesondere bei der Unterbringung der Kriegsbeschädigten mitzuwirken haben;
2. eine gesetzliche Regelung der Rentenversorgung der Kriegsteilnehmer und der Versorgung der Hinterbliebenen nach sozialen Gesichtspunkten herbeigeführt wird;
3. die Kriegsbeschädigtenfürsorge ihre Tätigkeit auch auf die ohne Versorgung Entlassenen, an der Gesundheit Beschädigten und im Kriege Erkrankten ausdehnt;
4. die örtlichen Fürorgestellten für Kriegsbeschädigte enge Verbindung mit den nicht gewerbmäßigen Arbeitsnachweisen suchen, um so die Unterbringung von Kriegsbeschädigten ohne Schwierigkeit vollziehen zu können.

An den Orten, wo Arbeitsgemeinschaften der Arbeitnehmer und Arbeitgeber einzelner Industrien bestehen, sind diese bei der Arbeitsvermittlung zunächst heranzuziehen.

Die Berichte lassen erkennen, daß es noch in einer ganzen Reihe von Orten an einer durchgreifenden Fürsorge für die Kriegsverletzten unter Mithilfe der Arbeitnehmer und Arbeitgeber mangelt. Die Versammelten richten daher an den Reichstag und den Bundesrat das dringende Ersuchen, die reichsgesetzliche Regelung der Organisation für Kriegsbeschädigte sowie auch die Bestimmungen über die Rentenansprüche nach sozialen Gesichtspunkten umzugestalten.

Mitteilungen für Kriegsbeschädigte.

Kriegsverletztenfürsorge.

Ueber die segensreiche Tätigkeit der Kriegsverletztenfürsorge, ihren Umfang und ihre Vielseitigkeit, aber auch über ihre Schwierigkeiten gibt ein vom Ausschuß für die Kriegsverletztenfürsorge in der Provinz Schlesien herausgegebenes Druckheft Auskunft. In einer Reihe von Artikeln berichten Männer, die sich in der Kriegsverletztenfürsorge betätigten, über diese Tätigkeit. Schließlich sind dem Heft Urkunden aus dem Staatsarchiv in Breslau über Kriegsverletztenfürsorge in Schlesien unter Friedrich dem Großen und Friedrich Wilhelm 3., sowie Nachbildungen einiger in der Breslauer Stadtbibliothek befindlicher Zeichnungen und Schriftproben Armloser aus dem 17. Jahrhundert eingefügt. Das Heft ist auch insofern ein Zeugnis für die Leistungsfähigkeit Kriegsverletzter, als es im Kriegsverletztenunterricht in der Breslauer städtischen Handwerker- und Kunstgewerbeschule im Saß, Druck, Aetzung und auch im Titeltentwurf von Kriegsverletzten hergestellt worden ist.

Stiftung für Kriegsverletzte.

Herr Moriz Schottländer aus Breslau hat dem Ausschuß für die Kriegsverletztenfürsorge in der Provinz Schlesien einen Betrag von 30000 Mark Reichsanleihe zur Verfügung gestellt, dessen Zinsen als Moriz- und Anna-geb.-Danziger-Schottländersche Stiftung zur Fürsorge für nicht mehr erwerbsfähige Kriegsverletzte aller Konfessionen, insbesondere Sieche und Kriegsblinde, Verwendung finden soll. Das Kapital soll, wenn Kriegsverletzte, denen die Zinsen zugute kommen können, nicht mehr vorhanden sind, zu gleichen Teilen an die Schlesiische Blindenunterrichtsanstalt und den Schlesiischen Krüppelfürsorgeverein fallen.

Meisterprüfung von Kriegsteilnehmern.

Bezüglich der Zulassung von Kriegsteilnehmern zur Meisterprüfung soll diesen in der Weise entgegengekommen werden, daß von der Zeit, während welcher sie Kriegsdienste geleistet oder infolge einer Kriegsverletzung von ihrem Beruf fern waren, insgesamt ein Jahr auf die vorgeschriebene Gesellenzeit von 4 Jahren angerechnet wird, so daß die Zulassung erfolgen kann, wenn der Nachweis einer praktischen Gesellenzeit von mindestens 3 Jahren erbracht ist.

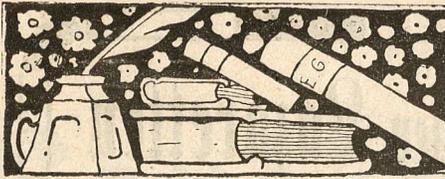
Unterricht an landwirtschaftlichen Winterschulen.

Wenn auch im Hinblick auf die Notwendigkeit der Sicherung der landwirtschaftlichen Erzeugung die Betätigung aller geeigneten Kräfte in der landwirtschaftlichen Praxis von größter Bedeutung ist, so glaubt die Landwirtschaftskammer doch, dem Streben junger Landwirte nach einer gründlichen Fachbildung, deren hohen Wert gerade der Krieg gezeigt hat, durch Abhaltung von Lehrgängen an einigen landwirtschaftlichen Winterschulen entgegenkommen zu müssen. Die Lehrgänge sollen gleichzeitig kriegsbeschädigten Landwirten Gelegenheit bieten, sich die Kenntnisse anzueignen, die zum nutzbringenden Betriebe der Landwirtschaft erforderlich sind. Lehrgänge finden an den landwirtschaftlichen Winterschulen in Görlitz, Leobschütz, Neiß, Guhrau und voraussichtlich Rosenberg OS. statt.

Gymnasialsonderkurse für Kriegsbeschädigte.

Das Provinzial-Schulkollegium in Breslau beabsichtigt, demnächst für frühere Schüler höherer Lehranstalten, die als Kriegsbeschädigte aus dem Heeresdienst entlassen sind und ihre Schulbildung zum Abschluß zu bringen suchen, nach den Befehlen des Unterrichtsministers Sonderkurse einzurichten. Es sollen zunächst Anfang November drei solcher Kurse in Breslau eröffnet werden, und zwar je einer für junge Leute, die beim Eintritt in das Heer die regelrechte Verfertigung nach der Unterprima eines Gymnasiums bzw. Realgymnasiums erlangt hatten, und einer für solche, die regelrecht nach der Gymnasial-Obersekunda verfert waren. Die ersten zwei Kurse breiten in einem halben Jahre, der letzte in einem Jahre nach besonderem Lehrplan auf eine vereinfachte Reifeprüfung vor, die bei den Kursten selbst abgelegt wird.

Kriegsbeschädigte junge Leute, die von dieser Einrichtung Gebrauch machen wollen, haben sich umgehend unter Vorlage des Abgangszeugnisses der früher von ihnen besuchten Schule und eines Ausweises über ihre militärischen Verhältnisse bei dem Provinzial-Schulkollegium in Breslau zu melden. Es wird noch bemerkt, daß nur solche junge Leute in Betracht kommen, die bis zum Eintritt in das Heer der Schule angehört und die regelrechte Verfertigung — nicht Notverfertigung — nach O II bzw. U I erreicht haben.



BÜCHERSCHAU

Der Hauptmann.

Eine Erzählung aus dem Weltkriege von Armin Steinart (Dr. med. Voofs). 2. — 5. Auflage. Verlag J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart. Geh. 2,50 Mk., geb. 3,50 Mk.

Auch die Flut von Romanen und Erzählungen aus diesem Weltkriege ist ungeheuer. Man scheint in Schriftstellerkreisen, und besonders unter den weiblichen, den Krieg als ein Ereignis zu betrachten, das als Staffage und Rahmen selbst bei den rühmlichsten Liebesgeschichten immer „zieht“. Daß gerade wir Soldaten solche „Schreibtschriegesgeschichten“ nachgerade „zum Halse heraushängen haben“, darf nicht Wunder nehmen. Demgegenüber ist Steinarts neues Werk ein einziges großes Selbsterlebnis, hier werden die Dinge mit manchmal nahezu brutaler Offenheit geschildert, und das hat gerade auf mich eine Wirkung ausgeübt, die bisher kein anderer Kriegsroman erzielen konnte, das unlegbare Bewußtsein eines großen Selbsterlebnisses mit dramatischer Wucht zu einer Meisterbiographie des Seelenlebens im Kriege gestaltet. Ich wünsche das Buch jedem Miesmacher in die Hand gedrückt, er wird es lesen, und wo noch ein Fünkchen Ehrgefühl wohnt, wird es seine tiefe Wirkung nicht verfehlen. Dieses Hohen-treuer Kameradschaft ist besonders den Kameraden zu empfehlen. — Einen besonders fesselnden Abschnitt aus dieser Erzählung bringen wir an anderer Stelle dieser Nummer. D.

Unsere Mäwe.

Fahrten und Heldentaten der Mäwe und ihres Kommandanten, des Burggrafen und Grafen Nikolaus zu Dohna-Schlodien. Von Dr. Otto Weddigen. Mit mehreren Abbildungen. Verlag von Paul Eberhardt, Leipzig 1916. Geh. 1,25, geb. 1,75 Mark.

Die Taten deutscher Helden sind packend' geschildert, so daß jeder Leser seine Freude haben muß.

Vier Wochen unter russischer Herrschaft.

Die Russentage in Pilskallen. Urkunden zum Weltkriege 1914/15. Herausgegeben von Erwin Jbing. Verlag G. H. Voettcher und E. Jbing, Pilskallen. Geh. 2 Mk.

In ergreifender Weise erzählt der Verfasser von den namenlosen Leiden, die der ostpreussische Ort Pilskallen während der Russenzeit durchgemacht hat. Allen Deutschen, deren Heimstätten von der furchtbaren Kriegsnot verschont geblieben, sei das Büchlein empfohlen.

Mit verschleppten Ostpreußen an der Mündung der Wolga. Erlebnisse aus elf Monaten russischer Kriegsgefangenschaft. Von Lic. Ernst Moering. 13. Tausend. Verlag des Evangelischen Bundes, Berlin W. 35. Geh. 1 Mk.

Der Breslauer Pastor Moering erzählt uns hier in schlichter Weise seine Erlebnisse aus elf Monate langer russischer Kriegsgefangenschaft, die ihn zusammen mit verschleppten Ostpreußen tief in das Reich hineingeführt und ihn den Leidenskelch bis auf die Neige hat auskosten lassen.

Polen.

Mit einem geschichtlichen Ueberblick über die polnisch-ruthenische Frage. Von Prof. Dr. A. F. Raindl. Mit 6 Karten im Text. Leipzig 1916. Verlag von B. G. Teubner. Geh. 1 Mk., geb. 1,25 Mk. (547. Bändchen der Sammlung Aus Natur und Geisteswelt.)

Als Führer der Karpathen-Deutschen mit den politischen Verhältnissen genau vertraut, entwirft Raindl zunächst ein anschauliches Bild von Land und Leuten, gibt einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung des einst so mächtigen, durch Selbstsucht und Kurzsichtigkeit der herrschenden Kreise dem Untergang verfallenen Reiches. Nach einer Schilderung der Deutschen und ihrer Kulturarbeit, der Ruthenen und ihres Verhältnisses zu den Polen, der Vernichtung des Städtewesens und des Bauernstandes durch den polnischen Adel folgt eine Darstellung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und kulturellen Zustände und der Bestrebungen der Polen und Ruthenen in den letzten Jahrzehnten sowie der allslawischen Bewegung. Ein Ausblick in die Zukunft, welche die Lösung der Neugestaltung Polens und Rutheniens bringen soll, schließt das Bändchen, das geschrieben ist, der Verständigung zu dienen.

Ein Wort an die unten und die oben.

Von einem deutschen Sozialdemokraten. Frantsche Verlags-handlung, Stuttgart. Preis 30 Pf.

Die Rolle, die England in dem Weltkriege spielt und schon

vorher gespielt hat, wird von dem Verfasser dieses Schriftchens, dem durch seine Kriegsbücher weitbekanntgewordenen Anton Jendrich, scharf und zutreffend gekennzeichnet. Der Verfasser, der auch in der sozialdemokratischen Partei einen Namen hat, zeichnet sich vor unseren trotz allen bitteren Erfahrungen anscheinend unverbesserten Englandfreunden dadurch aus, daß er wirkliche Kenntnisse der Geschichte, Politik und Volkswirtschaft Englands besitzt, und dazu die Einsicht, aus seinen Kenntnissen die richtigen Folgerungen zu ziehen. Da findet sich freilich nichts von dem allbekannten Bilde Englands als Hort der politischen und wirtschaftlichen Freiheit, und wie die auf schlechte Kenner der englischen Geschichte und Politik zielenden Redensarten alle lauten mügen, mit denen das klug berechnende und zielbewußte England immer so freigebig gewesen ist. So räumt die kleine Schrift mit vielen günstigen Vorurteilen über das englische Volk herzhast auf.

England. Ein Britenspiegel.

Schlaglichter aus der Kriegs-, Kultur- und Sittengeschichte. Von Erwin Rosen. 5. Aufl. Verlag von Robert Luz, Stuttgart. Geh. Mk. 2,50, geb. Mk. 3,50.

Nach langen Vorbereitungen und mühseligem Quellenstudium der englischen, amerikanischen und deutschen Literatur, der Tagesliteratur und der europäischen Tagespresse der Weltkriegszeit erfreut Erwin Rosen uns mit diesem Blichterbuch. Es ist ein interessantes Buch von stärkster Eindringlichkeit und hinreichender Schlagkraft, dessen anspruchslose Form seinen Wert und seine Bedeutung, die es für Gegenwart und Zukunft besitzt, kaum ahnen läßt. Das Buch ist eine furchtbare Anklage gegen England, eine ernste Warnung für uns Deutsche, für ganz Europa. Wir alle müssen es gelesen haben. Man schicke es vor allem ins Feld. Unsere Krieger werden mit beiden Händen danach greifen.

Politisches Taschenwörterbuch.

Herausgegeben von Robert Gersbach. 2. vermehrte u. verbesserte Auflage. Verlag Kameradschaft, Berlin W. 25. Geb. 80 Pf.

Wer Tageszeitungen liest, wird oft auf einen Ort, auf ein Zitat stoßen, deren Sinn ihm unklar ist. Für solche Fälle bildet Gersbachs Büchlein einen guten Ratgeber. Die erste Auflage enthielt 487 Stichwörter, die vorliegende hingegen 1296 Stichwörter. Den fremdsprachlichen Namen und Zitaten ist die Uebersetzung und die Aussprache beigelegt.

Ein Kriegerurlaub.

Roman von Friedrich Werner von Desteren. Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68. Preis 3 Mark.

Das Werk Desterens hat dramatische Wucht. Eine alte Stadt Südtirols ist der Schauplatz. Ein jungverheirateter österreichischer Hauptmann kehrt auf Urlaub von der galizischen Front zurück, von seinem Weibe, einer Italienerin aus Vicenza, erwartet. Als einen Helden hat sie in ihren durch sentimentale Liebesromane erhitzten Träumen ihn gesehen; doch schon beginnt ihre leidenschaftliche Spannung in den Haß umzuschlagen, der drüben, jenseits der Grenze alle, die ihres Blutes sind, wie ein Fieber gepackt hat. Einem gewaltsamen Ausgang drängt dieser Ehekonflikt zu. Eine Szene voll feierlicher Größe gibt dann die feilsche Befreiung.

Schlesische Landgesellschaft m. b. H.

Breslau II — Grünstraße 46.

Gemeinnützige, vom Staate beauftragte Siedlungsgesellschaft für die Provinz Schlesien.

Bauern, Handwerker und Arbeiter, die in Schlesien ein Rentengut erwerben wollen, mögen sich an uns wenden.

Hunderte von kleineren Stellen sind in der Nähe von Städten und größeren Landgemeinden in der Provinz Schlesien zu vergeben. Bei diesen Stellen ist nur $\frac{1}{10}$ des Kaufpreises als Anzahlung nötig. Das übrige Kaufgeld wird als unkündbare, tilgbare Hypothek zu mäßigem Zinsfuß gestundet.

Ansiedlungslustige erhalten kostenlos die von uns herausgegebenen „Mitteilungen der Schlesischen Landgesellschaft“, in welchen wir die von uns ausgelegten Ansiedlungen veröffentlichen.

Für Kriegsbeschädigte besondere Vergünstigungen.

In der Garnison, im Felde und in den Lazaretten

ist die beste Gelegenheit, durch

Selbstunterricht

fremde Sprachen zu erlernen nach der Methode Gaspen-Otto-Fauer.

Besonders empfohlen:

Bulgarisch . . .	Mark 4.60	Polnisch . . .	Mark 4.60
Englisch . . .	Mark 3.60	Russisch . . .	Mark 5.—
Französisch . . .	Mark 3.60	Serbisch . . .	Mark 4.—
Italienisch . . .	Mark 3.60	Türkisch . . .	Mark 8.—
Neugriechisch . . .	Mark 6.—	Ungarisch . . .	Mark 5.—

Mit Hilfe der dazu erhältlichen Schlüssel eignen sie sich hervorragend zum Selbstunterricht. Kriegsbeschädigte sichern sich durch Sprachenerlernung das beste Fortkommen.

Sämtliche Lehrbücher dieser Sammlung sind gebunden, jedoch müssen einzelne, um als Feldpostbriefe verschickt werden zu können, besonders geheftet werden.

Vollständige Verzeichnisse kostenlos.

Die Bücher sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen und gegen Voraussendung des Betrages von

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Gesucht werden vollkommen militärfreie (auch Kriegsbeschädigte) Kriegsveteranen:

1 Techniker zur Ausarbeitung von Offerten und erforderlichen Zeichnungen in Fussboden- u. Wandbelägen aus Fliesen jeder Art u. jeden Fabrikates, nebst Ueberwachung der Arbeiten auf der Baustelle, sowie Abrechnung mit den örtlichen Bauleitern. Derselbe muss ausserdem besondere Kenntnisse in der Ausführung von säurefesten Arbeiten haben u. allgemeine Baumaterialienkenntnisse besitzen, sowie im Verkehr mit der Kundschaft, speziell Verwaltungen und Behörden vollkommen bewandert sein. Ausserdem werden Kenntnisse in der Maschinenbranche gewünscht, sowie in der Anfertigung von Maschinenzeichnungen.

1 Kaufmann, mit umfangreichen technischen Kenntnissen, oder vollkommen kaufmännisch gebildeter Techniker für speziell Bergwerks- und Werkzeugmaschinen, Pumpen- und Hebezeuge etc., der in der Lage ist, den geschäftlichen Verkehr mit Behörden und industriellen Werken zu pflegen, eine umfangreiche Korrespondenz selbstständig im Diktat zu erledigen, die Expedition zu leiten und zu kontrollieren etc.

1 Buchhalter, mit doppelter Buchführung vertraut, an selbständ. Arbeiten gewöhnt und bilanzsicher.

2—3 Fliesenleger die vollständig selbst. arbeiten können, für Fussboden und Wandbeläge, sowie säurefesten Ausmauerungen.

Händel & Schabon, Kattowitz O.-S., Sachsstr. 3.

Maurer u. Zimmerer gesucht.

Tariflohn und Kriegszulage.

Boßwan & Knauer, G. m. b. H. Kattowitz O.S.,

Gruben-, Hütten-, Industrie-, Hoch-, Tief-, Eisenbeton- und Eisenbahnbau-Gesellschaft



Bekäufer polnisch sprechend aus der Eisenwarenbranche verlangt per sofort (auch leichtverletzte Krieger)
S. Wreszinski, Kattowitz.

Das
Eisenwerk Herminenhütte in Laband

stellt
Kriegsbeschädigte
ein und zwar:
Warmwalzer, Kaltwalzer,
Kesselheizer, Schlosser,
Walzendreher, Aufseher,
Zeichner für das technische
Büro u. Bürohilfsarbeiter.

Schriftliche Bewerbungen unter Angabe der bisherigen Tätigkeit und der Lohnforderungen sind an obige Firma zu richten.

RÄTSEL UND SPIELE

Das Ergebnis unseres 16. Preisauschreibens.

Die Aufgabe lautete:

1.	2.	An Stelle der Zahlen sind Silben einzusetzen, deren Zusammensetzungen folgende Worte ergeben müssen:
		1-2 Volksstamm.
		2-3 Teil eines Strauches.
3.	4.	4-3 Verwandtschaftszeichnung.
		4-1 Baum.
		4-2 Stadt.
		2-5 Handwerk.
5.	6.	5-5 Volksstamm.
		6-5 Fluß.
		6-3 Nachrichtenvermittler.

Die Lösung lautet:

ne	ger	1-2 Neger.
		2-3 Gerte.
		4-3 Tante.
		4-1 Tanne.
te	tan	4-2 Tanager.
		2-5 Gerber.
		5-5 Berber.
ber	bo	6-5 Bober.
		6-3 Bote.

Es sind 48 Lösungen eingegangen, davon 34 richtig und vollständig, 12 unvollständig (entweder ist die Einsetzung der Silben in das Kreuz oder die Zusammensetzung der Silben zu Wörtern vergessen), 1 teilweise unrichtig, 1 zu spät eingegangen.

Den 34 Einsendern richtiger Lösungen haben wir Bücher als Preise gesandt. Es sind dies:

Biederstaedt, Byszek, Gornj, Krolczek, Schüttler in Beuthen; Meyer in Bieschowitz; Danziger, Gaertner, Hentschel in Breslau; Krüger, Willenberg in Frankenstein; Seifert in Königshütte; Weiner in Kreuzburg; Möller in Landeshut; Kretschmer in Lublitz; Hofner in Myslowitz; Meyer in Dels; Dettke, Klose, Laskowski, Schikora, Sroka in Ohlau; Arndt, Krombach in Patſchkau; Klog in Ratibor; Knappik in Slawentz; Hilt, Kott in Tarnowitz; Berghold in Trebnitz; Feiger in Warmbrunn; Frązka, Rathe in Warschau; Kühnelt in Wohlau; Kurat Hanke in Zawadzki.

Unser 17. Preisauschreiben.

(Weihnachtsauschreiben.)

Wir wollen diesmal allen Fähigkeiten, die in den einzelnen Menschen schlummern, Rechnung tragen und stellen anheim, Gedichte, Erzählungen, Erlebnisse, Zeichnungen, Photographien, Rätselaufgaben, Scherze usw. einzusenden. Bedingung ist nur, daß die Einsendung durchaus selbständig hergestellt ist. Der Umfang ist Nebenache, Inhalt und Ausführung entscheiden.

Die Einsendungen müssen bis zum 15. Dezember in unseren Händen sein, genaue Adresse und Zivilberuf erforderlich. Die Arbeiten müssen zur Veröffentlichung in unserer Zeitung geeignet sein.

Das Ergebnis wird in der Nummer vom 23. Dezember veröffentlicht werden. Eine entsprechende Anzahl von Weihnachtspaketen wird bis zu den Feiertagen im Besitz der Preisträger sein. Angabe von besonderen Wünschen ist dazu statthaft.

Vorstehendes gilt natürlich auch für unsere Leser in der Front, den Feld- und Kriegslazaretten. Wechsel in der Adresse sind uns sofort oder bis zum 15. Dezember mitzuteilen.

Der Wert der Preise wird dem der Einsendungen entsprechend abgestuft werden.

Zur regen Beteiligung laden wir hiermit alle Kameraden ein.

Buntes Allerlei.

Eine kaiserlich russische Verschwenderin.

Wie der Telegraph dieser Tage in die Welt trug, hat der russische Zar die Ehe des Herzogs Peter von Oldenburg mit der Großfürstin Olga Alexandrowna von Rußland, die am 9. August 1901 mit dem in Rußland üblichen Pomp in Gatschina gefeiert wurde, geschieden.

Herzog Peter von Oldenburg, der nur dem Namen nach noch deutsch ist, wurde am 2. November 1868 in Petersburg geboren, genos eine durchaus russische Erziehung, machte im Auslande große Reisen und war namentlich in Berlin eine bekannte Persönlichkeit. Er trat in russische Dienste als Offizier und wurde kaiserlich russischer Oberst des 4. Leib-Garde-Schützen-Bataillons, das bei Tannenber „mit Roß und Wagen“ vernichtet wurde. Schließlich kam er als Oberst in die Umgebung des Zaren, dem er als Flügeladjutant zugeteilt wurde. Der stattliche Offizier, der mit dem Zaren alle Reisen mitmachte und immer in der Begleitung des Kaisers zu sehen war, vermählte sich ziemlich plötzlich mit der bildschönen, aber äußerst launenhaften und verschwenderischen Großfürstin Olga Alexandrowna, die damals schon durch ihre „Blitzreisen“ durch Europa von sich reden machte. Es war allgemein bekannt, daß sie, wenn es ihr in den Sinn kam, sich schnellst eine neue elegante Robe beschaffte, eiligst packen ließ und mit großem Troß nach Paris fuhr, um die neue Robe hier durch eine ganze Anzahl anderer kostbarer zu vermehrten. Als echte Romanow war sie von krankhafter Eitelkeit und nie Widerspruch duldbend. Es dauerte denn

auch nicht lange, so wurden die tollsten Gerüchte über die Zwistigkeiten in der Ehe des neuvermählten Paares in Umlauf gesetzt. In der Hauptsache gab immer die Herzogin durch ihre maßlose Verschwendungssucht den Anlaß zu den Zwistigkeiten. Die schwedischen Zeitungen brachten wiederholt längere Berichte, die davon zu erzählen wußten, wie die Herzogin Olga das Geld mit vollen Händen austreute. Der Hofmarschall des fürstlichen Paares wußte oft nicht, wie er die wahnsinnigen Summen immer wieder aufbringen sollte. Zuerst half ab und zu der Zar aus, dann nahm aber auch er Anstoß an der leichtsinnigen Art seiner Olga Alexandrowna und beschritt ihr diese und jene Zuschüsse.

Eine kleine Anekdote, die besser als alles andere die kaiserlich russische Verschwenderin kennzeichnet, wurde in Petersburg kurz vor dem Krieg in der Gesellschaft viel erzählt. Der Hofmarschall erhielt den Befehl, alles in dem Palais der Herzogin herzurichten, da sie zum Winteraufenthalt wieder aus Paris nach Petersburg kommen würde. Der Zufall wollte aber, daß die Herzogin einige Tage früher eintraf, als eigentlich vorgesehen war. Da der Hofmarschall hiervon rechtzeitig Kunde erhalten hatte, hatte er sich auch auf diese Ueberraschung eingerichtet. Sofort begab sich die Herzogin, die mit ihrer Freundin, einer russischen Fürstin, eingetroffen war, ins Schloß, wo sie auf einen Abgesandten des Zaren stieß, der gekommen war, um sich mit der Rechnung zu beschäftigen, die für Kleider, Handschuhe, Hüte, Schuhe und andere Toilettenachen der Herzogin ausgestellt worden war. Die Herzogin musterte den Geldmann des Zaren

verwundert, ließ ihn jedoch unbeachtet stehen und wollte mit ihrer Freundin ihren Salon betreten. Ihr Hofmarschall machte sie jedoch darauf aufmerksam, daß hier noch nicht alles in Ordnung sei, weil sie früher, als erwartet, eingetroffen sei. Der Widerspruch der Herzogin verlangte darauf aber erst recht gerade den Salon. Und der Hofmarschall, der damit gerechnet hatte, war zufrieden darüber. Er führte also die Damen ihrem Wunsche entsprechend, öffnete die Tür und ließ sie eintreten. Erstaunt blieben sie jedoch an der Tür stehen: Mitten im Zimmer auf dem großen Kelimteppich lag ein tiichhoher Berg von Goldrubeln. Was soll denn das viele Geld hier bedeuten?" fragte die Herzogin. "Ach, Verzeihung, Kaiserliche Hoheit", verneigte sich der Hofmarschall, der diese Schaustellung eronnen hatte,

"Kaiserliche Hoheit sind zu früh gekommen. Das Geld sollte heute noch abgeholt werden, um die letzte Rechnung, die Kaiserliche Hoheit für Toiletten-Gegenstände erhalten, zu beglichen. Ich wußte das viele Geld nicht anders und sicherer als gerade hier unterzubringen." Da biß sich die Herzogin auf die Lippen. Der Hieb hatte gefessen und war von ihr verstanden worden. Sofort reiste sie wieder von Petersburg ab, und der Anblick des vielen Geldes soll die Herzogin auch für eine Zeit sparsamer gemacht haben.

Das Verhängnis ihrer Ehe war jedoch durch diese Neigung zu größerer Sparsamkeit nicht mehr abzuwenden, und lange hielt der gute Wille zur Sparsamkeit auch nicht an. So kam die Ehescheidung, die selbst der Zar als berechtigt ansah.



Erzellenz im Kriegslazarett.

Aus einem deutschen Kriegslazarett in Nordfrankreich wird der „Frankf. Ztg.“ die folgende lustige Begebenheit erzählt: Erzellenz betritt bei der Besichtigung des Lazarett's den Saal, in dem die an Darmkatarrh erkrankten Mannschaften liegen. Beim ersten Kranken fragt er leutselig: „Was sind's denn von draußen?“ — „U Bauer, Erzellenz,“ lautet die Antwort des Befragten, eines Niederbayern. „So! Was fehlt denn?“ forschet Erzellenz weiter. „Mir fehlt nixen, bloß dös . . . hab i halt“, antwortet der Bauer. Erzellenz lächelt und geht zum nächsten Bett. Dort erkundigt er sich: „Was haben Sie?“ — „U Schneiderei,“ sagte der Kranke, ein Nürnberger Schneidermeister. Erzellenz fühlt sich mißverstanden: „Ich meine, weshalb Sie hier liegen.“ — „Weil ich noch nicht aufstehen darf, Erzellenz!“ — „Ja, weshalb dürfen's denn net aufstehen?“ — „Weil ich noch liegen bleiben muß, Erzellenz.“ Erzellenz wird erregt: „Himmel, an was find's denn krank worden?“ — „Am Kanal bei La Basse, Erzellenz.“ Erzellenz ist müttend: „Zum Donnerwetter, was hat denn der Arzt gesagt, wie's ins Revier gekommen sind?“ — „Was woll'n denn Sie scho wieder da?“

Zeitgemäße Schüttelreime.

Ich wollt, es hätte meine Schwester
Zum Gatten einen Schweinemäster,
Dann mästete der Schwager mein
Für mich ein nettes Magerschwein,
Das er, wenn's fett ist, schlachten muß —
Ein Eisbeinessen macht'n Schluß.

Schützengrabenmonolog.

„Ueber die Darwinsche Theorie kann man sich nur ärgern. Danach stammen wir Menschen alle vom Affen, sind in Urzeiten ebenso ulkige Viecher wie diese gewesen.“

Nu ja, so ein Affe sieht ja nicht gerade schön aus und der krebserote Hintern noch weniger.

Aber wenn wir uns nicht so weit gesellschaftlich von unseren Urvätern entfernt hätten, jetzt im Krieg könnten wir es gebrauchen.

Denk' Dir einmal, Gustav, wir hätten noch so lange Vorderstossen, daß wir uns bequem bienen könnten. Und wenn wir gar wie die Affen unser eigenes Ungeziefer fressen würden, na, da wäre ja die Volksernährung in praktischer Weise gelöst, und mancher könnte sich noch Kostgänger halten.

Ich sage ja, die Kultur hat auch Schattenseiten.“

D.

Augenblicksaufnahmen von der Reise.

Ja, die Bayern! Zug Bayreuth nach Schnabelweid. Im Eisenbahnwagen sitzt ein junger dicker Herr: Kragenweite 48. Rotes Gesicht. Wulstigen Hals. Im Nackensett verjenkte Augen. Er stützt den rechten Arm schwer auf seine lederne Handtasche. Er rührt und regt sich nicht, rückt nicht um einen Zoll aus seiner bequemen Lage, trotzdem das Abteil sich immer mehr füllt.

Ein junger braungebrannter Soldat, mit dem Tornister beschwert, Schachteln in der Hand tragend, zwingt sich in das Abteil. Der Herr, der am Fenster sitzt, hilft ihm nicht; er rührt und regt sich nicht. Der Soldat zieht wieder ins Feld. Das sieht man. Er sieht keck aus. Die Mütze sitzt auf dem Ohr. Aber in den Augen liegt ein eigentümlicher Schimmer. Er verstaubt den Tornister im Gepäcknetz und seine Schachteln. Jetzt sieht er sich nach einem Platz um; ein ganz enger ist neben dem Dicken. Der Soldat bligt ihn mit seinen Augen an. Der Dicke mißverstehet ihn. Jedoch tut er den Mund auf:

„Geht's wieder hinaus? Ja, die Bayern! Denen ist der Krieg so was Rechtes!“

Der junge Soldat schaut mit einem verachtenden Spott auf den Dicken: „Ja, der Krieg war scho recht, wenn der Heldentod nit wär' und die Fetten dahoaam, die den Heldentod der annern so schö sinna!“

Sagt's, setzt sich und quetscht den Dicken an seinen rindsledernen Handkoffer, daß Dicker und Handkoffer, auf die Hälfte ihres bisherigen Raumes zusammengedrückt werden.

Zur Erholung.

Junge Frau: „Jeden Abend bist du bis jetzt ausgegangen; heute bleibst du doch mal zu Hause — nicht wahr, Männchen?“

Mann: „Wo denkst du hin! Heute ist der einzige Abend, an dem ich keinen Verein habe . . . da geh' ich in meine Stammkneipe!“

Unerfahren.

„Herr Direktor, unser neuer Kassierer ist mit 5000 Mark und Ihrer Frau durchgebrannt!“ — „Mit 5000 Mark und meiner Frau?! . . . hm, der scheint noch ein Anfänger zu sein!“

Zeitglosse.

Seltsam! Seit das Automobil erfunden ist, haben es gerade die Leute am eifrigsten, die am meisten — Zeit haben!

Bech!

Karlchen sieht nach Schluß des Unterrichts zu, wie ein vor einen Karren gespannter Esel von mehreren Schülern geneckt wird. Der Besitzer des gequälten Tieres naht und während die Mißfäter fliehen, bleibt Karlchen harmlos stehen. Der Eselbesitzer hält natürlich Karlchen für den Täter und versezt ihm einige Ohrfeigen. Heulend geht der arme Junge in die Schule zurück, um sich bei seinem Klassenlehrer zu beklagen. Er begegnet aber nicht diesem, sondern dem Probekandidat Müller, der, ärgerlich über das laute Gebrüll, unserem Karlchen noch einen kleinen Denkartel verabreicht. Da naht sich der Direktor: „Junge, warum weinst Du so?“ Karlchen: „Herr Doktor Müller hat mich gehauen und ich habe dem Esel doch gar nichts getan!“ Ohrfeige, eine Stunde Arrest!

Ekelhaft.

A. (z. B., der schwer benebelt an seiner Haustür mit dem Hauschlüssel herumtastet): „Findest du das Schlüsselloch nicht?“ — B. (wütend): „Mach kein dummes Gered! G'rad das Gegenteil! Drei für eins — und nie das richtige!“

Das Schlimmere.

„. . . Mir hat sie ewige Treue geschworen — und sie hat ihr Wort gebrochen!“ — „Na trösten Sie sich! — mir ist's noch schlimmer gegangen! Mir hat eine ewige Treue geschworen und — sie hat ihr Wort gehalten!“

Fetne Familie.

Dienstmädchen: „Wie, nach dem Leihhaus gehst du?“ — Kollegin: „Ach Gott ja! . . . Da bin ich zu einer schönen Herrschaft gekommen! Jetzt soll ich meinen Wintermantel versehen und das Geld der Madame leihen, damit sie mir meinen Lohn geben kann!“